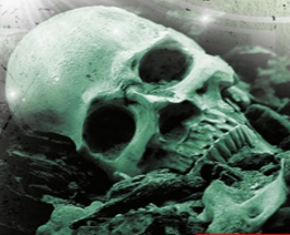


MICHAEL WHITE

DER
GIFT
DORN



Weltbild

Eine tödliche Obsession

Auf einer Baustelle in London wird ein verscharrtes Skelett gefunden. Ungewöhnlich ist ein prächtiger Goldring am Zeigefinger der rechten Hand, in dem ein giftiger Dorn verborgen ist.

Chief Inspector Jack Pendragon beginnt zu ermitteln und findet schnell heraus, dass der Ring nicht zum ersten Mal eine unheilvolle Rolle gespielt hat.

Für alle Fans des Erfolgsduos Preston & Child

Michael White

Der Giftdorn

Mysterythriller

Aus dem Englischen von Dr. Peter Hammans

Weltbild

Der Autor

Der britische Schriftsteller Michael White hatte sich bisher vor allem als Autor von naturwissenschaftlichen Sachbüchern einen Namen gemacht. »Der Orden der schwarzen Sphinx« war sein Debüt als Thrillerautor. Er war früher Mitglied der Popgruppe »The Thompson Twins« und später unter anderem für den Sunday Express in London als Kolumnist tätig. Michael White lebte viele Jahre mit seiner Frau und vier Kindern in Perth, Australien. Dort verstarb er 2018 mit nur 59 Jahren.

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel The Borgia Ring.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2022 by Weltbild GmbH & Co. KG, Ohmstraße 8a, 86199
Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2009 by Michael White

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2011 by Verlagsgruppe Droemer Knauer GmbH
& Co. KG, München

Übersetzung: Dr. Peter Hammans

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: iStockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-98507-105-0

PROLOG

Rom, August 1503

Der Kopf von Papst Alexander VI. glich einem aufgeblasenen Hodensack. Fett troff ihm vom Kinn, und die gemeinen, schwarzen Pupillen weiteten sich, während er sich genüsslich dem süßen Puddingberg hingab, der vor ihm stand. Seine Tochter Lucrezia Borgia sah ihn an und spürte Übelkeit in sich aufsteigen. Sie war erst zwölf gewesen, als ihr Vater sie zum ersten Mal mit seinen sexuellen Vorlieben bekannt gemacht hatte. Sie war gezwungen worden, mit einem Kruzifix zu masturbieren, während sie ihm beim Analverkehr mit einem neun Jahre alten Dienstmädchen zusah. Als der aufgedunsene Alte kam, grunzte er wie ein aufgespießter Bär.

Neben ihrem Vater saß Cesare, ihr Bruder. Einmal, nachdem er sie mit seiner unstillbaren Lust die ganze Nacht wach gehalten hatte, prahlte er damit, Dutzende Männer umbringen zu wollen, und dass er ihren Vater eines Tages abschlachten würde, um dann selbst den Heiligen Stuhl zu besteigen. Jetzt aber war Cesare Borgia krank. Die französische Krankheit. Alle wussten es. Sein Gesicht war übersät von nässenden Wunden, und etwas Irres hatte sich seiner Augen bemächtigt, das schlimmer war als alles, was sie je zuvor in ihnen gesehen hatte.

Zur Linken Lucrezias saß der Alchimistenschüler Cornelius Agrippa. Ein zartes Bürschlein von sechzehn Jahren mit dunklem, stechendem Blick. Er war ihr Liebhaber und gleichzeitig auch Mitreisender auf dem Weg zu den okkulten Künsten. Viele Dinge hatte Agrippa sie schon gelehrt, darunter Prozeduren zum Erhalt ihrer jugendlichen Schönheit, Praktiken, mit denen sie jeden Mann dazu brachte, sie zu verehren. Das Wichtigste aber, was er sie gelehrt hatte, waren neue Methoden zu töten. Gemeinsam hatten sie todbringende Gebräue zusammengemischt, die das Ende mit furioser Schnelligkeit herbeiführten, ohne Spuren zu hinterlassen.

Zuletzt war es Domenico Gonzaga, der sich ihrem Blick nicht entziehen konnte. Er war der jüngste Sohn von Francesco II., dem Marchese von Mantua. Domenicos hübsches Gesicht hatte gerade begonnen, Merkmale eines allzu gut geführten Lebens zu zeitigen. Er und Cesare hatten, wie sie wusste, als Kinder miteinander gespielt, empfanden nun jedoch nur mehr Verachtung füreinander. Ihr Vater, der Papst, hatte den Besuch des Sohnes des Marchese arrangiert, des letzten einer langen Reihe von Bewerbern um Lucrezias Hand. Natürlich hasste Cesare sie alle.

Gegen Ende des Mahles war Alexander so trunken, dass er kaum noch stehen konnte. Lucrezia aber wusste, dass ihm noch genügend Kraft für seine liebste Freizeitbeschäftigung geblieben war. Der Blick, mit dem er die beiden schwarzen Sklaven ansah, während sie ihm dabei behilflich waren, sich von seinem Stuhl zu erheben, ließ keinen Zweifel aufkommen. Viele Male war sie dieses Blickes schon ansichtig geworden. Einmal hatte er ihr anvertraut, dass die Negerburschen, die er in den Vatikan gebracht hatte, ihn auf eine Weise zu befriedigen vermochten wie niemand und nichts sonst. Seltsam, sinnierte sie, wie die Männer in ihrem Leben die intimsten Geheimnisse mit ihr zu

teilen suchten. Sie genoss das Gefühl der Macht, die ihr das verlieh.

Bald war sie mit Domenico allein. Auf einer niedrigen Bettstatt saßen sie beieinander. Er strich ihr mit den Fingern über die Wange.

»Ich bin gar nicht so schlecht«, lallte er mit abgestandenem Atem, Lippen und Zähne vom Wein rot befleckt.

»Wer hat behauptet, dass Er das ist, Don Domenico?«

»Ihr seid meinem Blick bei Tisch ausgewichen.«

»Es wäre unziemlich gewesen.«

Domenico brüllte vor Lachen, doch sein Gesicht erstarrte jäh, als er bemerkte, dass Lucrezia keine Miene verzog und sehr gefasst war. »Vergebe Sie mir, Madonna«, keuchte er und zupfte an seinem Wams.

»Mein Vater hat diesen Besuch arrangiert, Don Domenico, nicht ich«, entgegnete sie ruhig.

»Euer Vater ist wohlhabend, meiner indes überaus habgierig.«

»Das ist wahr. Mein Vater ist ein sehr reicher Mann, und ich werde Erbe seiner Ländereien sein. Dennoch will ich hoffen, dass die Wertschätzung meiner Person nicht nur in Geld und Besitztum begründet liegt.« Er beugte sich zu ihr hinüber und ließ seinen Atem warm gegen ihren Hals strömen. Unsantf drehte er ihr Gesicht zu sich und küsste sie grob auf den Mund. Die animalische Note seines Schweißes stieg ihr in die Nase. Bevor sie ihm Einhalt gebieten konnte, glitt seine Hand schon an ihrem Gewand empor.

Geschickt gab Lucrezia vor, sich ihm zu entziehen. Sie verfügte über eine außerordentliche schauspielerische Gabe und wusste sehr wohl, dass sie besser war als alle Darsteller auf den Bühnen Roms. Ein Gefühl von Stolz überkam sie. Sie hatte Macht über ihn, auch wenn dieser tumbe Narr im Glauben war, er verfüge über sie. Schon als Kind und noch vor dem Erlblühen ihrer Sexualität war sie sich ihrer Stärke bewusst gewesen. Nun, in ihrem vierundzwanzigsten Jahr, in ihrer vollen Blüte, kostete sie die Gewissheit aus, dass sie besser war als jede mindere Hure aus dem Ghetto.

»Mein Bruder schneidet Euch die Kehle durch und reibt sich seinen Schwanz mit Eurem Blute«, flüsterte sie, während Domenico seine Finger unter ihr Untergewand schob. Sie spürte, wie er einen Augenblick innehielt.

»Euer Vater würde das nicht gutheißen«, bemerkte er zögernd.

»Mein Vater ist nicht der Gebieter über Cesare, Don Domenico.«

»Aber Cesare ist nicht hier.«

Lucrezia spürte, wie sie, gleich dahinschmelzendem Eis, langsam zerging, während sich Domenico zwischen ihre Schenkel zwängte. Seiner Beinkleider hatte er sich entledigt, und sie spürte, wie sein Fleisch sie teilte. Sie warf den Kopf zurück und stöhnte.

»Ihr glaubt, dass Ihr mich beherrscht«, brachte sie heiser hervor, ihre schwarzen Augen an seine geheftet.

»Es ist nicht nur ein Glaube, Lucrezia, Liebste«, keuchte Domenico. Der Ansatz eines grausamen Lächelns zog über sein Gesicht.

»Ihr irrt, Don Domenico. Ihr dringt in mich ein. Ebenso kann auch ich in Euch eindringen.«

Ein stechender Schmerz durchfuhr Domenico im Nacken. Er sah hinab. Lucrezia Borgia hatte ihren Höhepunkt, die Augen weit geöffnet, stemmte sie ihr Becken gegen ihn. Er schrie auf, versuchte, sich ihr zu entziehen, aber ihm schwanden die Kräfte. Keinen Muskel

konnte er mehr bewegen. Lucrezia rieb sich weiter an ihm, das Gesicht vor Erregung angespannt, die Augen fest geschlossen. Dann erstarrte sie, den Rücken durchgebogen, erschauerte und öffnete die Augen: der Blick eines Falken, der bereit war, sein Opfer zu schlagen.

Sie schob ihn von sich. Er fiel zurück auf die Bettstatt, scheinbar lasziv lag er da, seine Erektion zuckte töricht vor sich hin. Er versuchte, sich zu bewegen, vermochte es aber nicht. Und der Schmerz ... dieser Schmerz. Nie zuvor hatte er etwas Derartiges erlebt. Vom Hals aus bahnte er sich den Weg zur Brust. Er konnte nicht atmen. Dann spürte er Flüssiges aus seinem Mund hervorbrechen, eine rote Fahne, die sich über sein Gesicht ergoss, die Augen bedeckte, ihn erblinden ließ. Er wollte eine Hand heben, doch nicht ein Finger gehorchte seinem Willen. Wieder hob sich der Magen, und er spie noch mehr Blut mit Stückchen von halbverdaulichem Schwein, Huhn und Konfekt.

Lucrezia beugte sich über ihn. Mit einem Tuch wischte sie ihm Blut und Erbrochenes aus dem Gesicht, so dass er sie sehen konnte. Sie hielt einen Finger hoch. An ihm erspähte er einen großen, goldenen Ring mit einem rundgeschliffenen Smaragd. Der Edelstein war hochgeklappt, und in der Öffnung darunter erkannte er eine winzige, mit rotem Firnis überzogene Metallspitze.

Anmutig lächelnd wandte sich Lucrezia ab, als Domenico Gonzaga, jüngster Sohn von Francesco II., Marchese von Mantua, sich noch einmal schüttelte und dann verschied.

Stepney, Samstag, 4. Juni, 2:16 Uhr

Es war immer noch sehr schwül. Eigentlich kaum kühler als abends in Bombay, dachte Amal Karim, während er über die Baustelle ging. Der Boden war steinhart. Wochenlang hatte es nicht mehr geregnet. Seit dreizehn aufeinanderfolgenden Tagen stöhnte der größte Teil Englands schon unter der Hitze, und an diesem Nachmittag hatte das Thermometer sogar die 38-Grad-Marke überschritten. Die Temperaturen hätten ausgereicht, die Baustelle durch die Gewerkschaft schließen zu lassen.

Seine Jacke hatte er in der Baubude gelassen, schwitzte aber auch im kurzärmeligen Hemd noch immer beachtlich. Es war stockdunkel, worauf sich seine Augen inzwischen zwar eingestellt hatten, aber die Umrisse der schweren Maschinen und Erdaufschüttungen auf der Baustelle konnte er trotzdem nur vage ausmachen. Die Luft war heiß und stand. Er holte tief Luft und sah sich um. Er stand am Rande einer Grube, die etwa dreißig Meter breit und zehn Meter tief sein mochte. Das Erdreich an den Seiten wurde von Spundwänden abgestützt. Über Baugerüste führten Planken im Zickzack in die Tiefe, großflächig von getrocknetem Lehm und Beton überzogen. Neben den ausgehobenen Fundamenten standen Baumaschinen: ein riesiger Bagger, eine Pfahlramme und zwei monströse Lastwagen mit lehmbebackten, mindestens zwei Meter hohen Reifen. Schemenhaft machte er auf einem Lastwagen das schwarz-silberne Logo von Bridgeport Construction aus. Er zündete sich eine Zigarette an und warf das Streichholz weg.

Ein Geräusch, das er plötzlich hinter sich vernahm, ließ ihn herumfahren. Mit seiner Lampe leuchtete er in den dunklen Schacht. Ich bin wohl ein wenig nervös, sagte er sich und machte ein paar Schritte über eine Planke nach rechts, wobei er kräftig an seiner Zigarette zog. Dann verharrte er, erforschte mit der Lampe die Dunkelheit unter ihm und beobachtete den Tanz des Zigarettenrauchs im Lichtschein. Unten auf der Sohle der Baugrube hatte man eine graue Plane über eine kleine Vertiefung gespannt. Darunter, das wusste er, lag ein altes Skelett.

Er hatte sich gerade auf der anderen Seite der Baustelle befunden, als seine Kollegen am Nachmittag die Knochen freigelegt hatten. Wie zu allen anderen Bauarbeitern hatte sich der Fund auch zu ihm rasch herumgesprochen. Auch er war schnell hinübergelaufen, hatte gesehen, wie der Leiter der Baustelle, Tony Ketteridge, und einer der Architekten, Tim Middleton, über die menschlichen Überreste gebeugt standen. Middleton machte Fotos mit dem Handy, während Ketteridge außerordentlich beunruhigt schien über das, was dort soeben ans Tageslicht befördert worden war. Schon seit Wochen hatte der Mann unter erheblichem Druck gestanden, weil sie mit den Baumaßnahmen deutlich im Rückstand lagen. Verzögerungen durch bürokratische Hemmnisse aufgrund der freigelegten menschlichen Überreste konnten sie jetzt nicht gebrauchen.

Karim verließ die Planke und trat die Kippe seiner Zigarette auf dem harten Boden neben der Grube aus. Der Schein der Lampe durchschnitt die Dunkelheit, während er langsam die Rampe an der Seite der Grube hinunter zu der Stelle ging, wo das Skelett lag. Vorsichtig

zog er die Plane weg und richtete die Lampe nach unten. Das Skelett lag unverändert auf dem Rücken. Auf den ersten Blick schien es sich um die sterblichen Überreste eines hochgewachsenen, schlanken Mannes zu handeln. Die Stirn war über einem Auge eingeschlagen, und an der Seite verlief ein hauchdünner Riss oberhalb der Stelle, an der man in etwa das Ohr vermuten durfte. Die Knochen waren fast schwarz und schienen extrem alt zu sein. Abgesehen von ein paar Lehmkrumen und größeren Granitstücken gab es um das Skelett herum nichts zu sehen. Karim dachte an den zurückliegenden Nachmittag. Es hatte eine Auseinandersetzung darüber gegeben, wie mit den Knochen zu verfahren war. Ketteridge wollte, dass man sie auf der Stelle wegschaffte und die Arbeiter so tun sollten, als habe es diesen Fund nie gegeben. Ein paar Arbeiter aber waren anderer Meinung. Schließlich hatten zwei von ihnen das Skelett umgedreht, so dass alle den Ring sehen konnten. Gold mit einem flachen, abgerundeten Oberteil aus grünem Stein, bei dem es sich um einen Smaragd handeln konnte.

Damit war die Debatte beendet. Obwohl sich auf dem Gelände bereits etliche Überwachungskameras befanden, bat Ketteridge um einen Freiwilligen, der bereit war, während der Nacht auf der Baustelle Wache zu schieben. Die Aussicht auf einen Extralohn hatte Karim das Angebot schmackhaft gemacht, so dass er ohne Rücksicht auf die schon geleistete Tagschicht zugegriffen hatte.

Er ging in die Hocke, um sich das Skelett genauer anzusehen. Dabei wurde sein Blick von dem Ring angezogen, der am kleinen Finger der rechten Hand des Skeletts steckte. Der Ring scheint sehr wertvoll zu sein, dachte er bei sich, und für den Bruchteil einer Sekunde erwog er sogar, ihn an sich zu nehmen und verschwinden zu lassen. Er würde seine Familie verlassen und ein neues Leben anfangen, irgendwo, wo man ihn nicht finden konnte. Da war es wieder, dieses Geräusch.

Dieses Mal etwas näher, ein Kratzen, das Knirschen von Kies. Als er aufstehen wollte, schlang sich ein Arm um seinen Hals und riss ihm den Kopf zurück. Er reagierte blitzschnell, ballte die Faust und rammte den Ellbogen nach hinten, so dass sich der Mann hinter ihm krümmte. Als der Angreifer seinen Griff löste, fiel Karim nach vorn. Er verspürte einen stechenden Schmerz im rechten Knie, als er unsanft auf dem steinharten Lehm Boden aufschlug. Der Mann holte zu einem Tritt in den Bauch aus. Karim wich aus, stolperte aber bei diesem Versuch, sich seinem Widersacher zu entziehen, über den Rand der Plane und stürzte auf einen Erdhügel. Er sah sich um und bemerkte, dass sich zwei Männer mit ihm in der Grube befanden. Der Angreifer war der kleinere der beiden. Beide hatten Sturmmasken übergezogen, trugen dunkle T-Shirts, schwarze Hosen und Handschuhe. Der größere stand im Hintergrund und sah sich nervös um. Der andere, der Mann, der Karim angegriffen hatte, stand nur ein paar Schritte entfernt. Durch die Schlitze in der Maske erkannte Karim die dunklen, schweißumringelten Augen des Mannes.

Karim wich vor dem Angreifer zurück und konnte sich auf dem trockenen Untergrund einen kleinen Vorsprung verschaffen. Auf der anderen Seite des Erdhügels führte eine Reihe Planken zu der Rampe nach oben. Der Mann, der ihn gepackt hatte, rannte um den Hügel herum, wo der Boden fester war, und schnitt Karim den Fluchtweg ab. Der Arbeiter holte aus, streifte mit seinem Schlag aber nur die Schulter des Angreifers, der keuchend nach Karim griff und ihn am Kragenaufschlag zu fassen bekam. Die Faust traf den Arbeiter

senkrecht auf die Nase, so dass sich ein Blutstrom aus den Nasenlöchern in seinen Mund ergoss. Karim trat nach ihm, richtete mit diesen Bewegungen jedoch nicht mehr aus, als den Angreifer in Rage zu versetzen. Der Inder war zwar deutlich kleiner, aber ein Schwächling war er nicht. Mit der einen Hand täuschte er an, die andere erhob er und zielte auf die Augen des Mannes. Er bekam aber nur die Sturmmaske zu fassen. Der Mann sprang zurück, wobei ihm die Maske bis zur Stirn hinaufsprang.

Trotz der Dunkelheit hatte Karim das Gesicht seines Angreifers erkannt. Entsetzt hätte er fast das Gleichgewicht auf dem unebenen, zusammengeschobenen Untergrund verloren. Während der andere damit beschäftigt war, sich die Maske hastig wieder über das Gesicht zu ziehen, hatte sich Karim gefangen. Flink wich er zur Seite aus und rannte, so schnell er konnte, die Rampe hinauf.

Außer Atem und mit qualvoll verzerrtem Gesicht kam er oben an. Im Laufen griff er sich an die Nase und spürte Blut, sein Hemd war auf der Brust mit roten Flecken übersät. Er warf einen Blick zurück und sah die beiden maskierten Männer hinter sich die Steigung hinaufhasten. Er rannte, vergaß den stechenden Schmerz in der Seite. Trotz der Schatten dort, wo sich Erdhügel und die großen Maschinen dem Licht der Straßenlaternen in den Weg stellten, wurde es hier oben heller. Zu seiner Rechten stand die Baubude, dahinter der Bauzaun, über den eine Stacheldrahtrolle gespannt war.

Karim erreichte den Metallzaun dort, wo er über ein Grundstück unmittelbar vor einer Häuserzeile verlief, in der sich unten Läden und darüber Wohnungen befanden, die auf die Mile End Road hinausgingen. Ein Tor im Zaun war mit einer schweren Kette und einem Vorhängeschloss gesichert. Während er lief, wühlte er in den Taschen nach dem Schlüssel. Karim fingerte am Vorhängeschloss herum, verfehlte mit dem Schlüssel aber immer wieder das Loch. Blut tropfte ihm aus der Nase auf das Schloss. Sein Gesicht schmerzte. Die beiden Männer kamen schnell näher. Sie rannten um einen Erdhügel herum, keine zehn Meter mehr von ihm entfernt. Er beobachtete, wie sich einer von ihnen bückte und ein Metallrohr in der rechten Hand hielt, als er sich wieder aufrichtete.

Schließlich hatte Karim das Schlüsselloch getroffen und drehte den Schlüssel um. Das Vorhängeschloss sprang auf. Er riss die Kette weg, schlüpfte durch das Tor hinaus und schlug es hinter sich zu. Während er versuchte, es wieder zu verschließen, hatten sie ihn schon eingeholt. Der eine riss an der Kette. Karim ließ los und flüchtete.

Er lief einen schmalen Weg hinter der Ladenzeile entlang, bis eine kahle Steinmauer vor ihm auftauchte, an der Seite eine hölzerne Tür, die offen stand. Er lief darauf zu, stolperte die Stufen hoch und landete hart auf dem Boden eines kleinen Hinterhofes. Laut fluchend rappelte er sich auf. Zwei Schritte vor ihm führte eine kurze Treppe zu einem Flachdach hinauf. Er zögerte einen Augenblick. Das Letzte, was er jetzt brauchen konnte, war, dort oben ohne Fluchtmöglichkeit in der Falle zu sitzen. Aber es war zu spät. Die Männer hatten den Weg schon erreicht, er konnte ihre Schritte hören. Gleich würden sie ihn einholen. Er stürzte die Stufen hinauf und fand sich auf einem großen Dach wieder, auf dem zwei Metallschote hüfthoch in den Himmel ragten. Seine schlimmsten Befürchtungen bestätigten sich. Es gab nur einen Weg vom Dach hinunter – den, den er gekommen war. Er drehte sich um und sah die Männer in den Hinterhof stürmen, wobei der erste das Metallrohr immer wieder in die offene Hand schlug.

Karim drückte sich an den vorderen Schlot, sah hinein – nichts als Schwärze. Bevor er einen klaren Gedanken fassen konnte, stürzten sich die beiden auf ihn. Dem ersten Schlag wich er aus, so dass das Metallrohr mit hohlem Klang gegen den Schornstein donnerte. Er rannte auf die andere Seite, doch dort wartete schon der andere Mann, packte Karim an den Armen und presste sie hinter dem Rücken zusammen. Karim wand sich zur Seite, landete einen Tritt in der Leiste des Größeren und rannte davon. Doch der Kleinere stand mit dem Rohr bereit, rammte Karim das Metallstück unter das Kinn und zerschmetterte ihm die Luftröhre. Als er zu Boden stürzte, war das Bersten von Knochen und Knorpel deutlich zu vernehmen. Mit voller Wucht ließ der Mann das Rohr auf Karims Hinterkopf niedersausen, so dass es klang, als würde eine Kokosnuss durch einen Schlag mit dem Hammer zerschmettert. Karim atmete schwer aus und war tot.

Blut rann dem Opfer seitlich das Gesicht hinab und lief auf dem Beton zu einer Pfütze zusammen. Der Große schnappte nach Luft, seine Hände zitterten. Er starrte auf den leblosen Körper vor ihm auf dem Boden. Die Hände an den Kopf gepresst, wimmerte er in einer Tour: »Verdammte Scheiße! Verdammte Scheiße!«

Der andere verpasste Karims Leichnam einen Tritt, um sicher zu sein, dass es wirklich vorbei war. »Nimm du die Füße!«, befahl er.

»Wie bitte?«

»Bist du taub? Die Füße!«

Einem Roboter gleich, tat sein Komplize, was von ihm erwartet wurde. Gemeinsam drehten sie den Toten um, der sie aus blicklosen, von einem Blutfilm überzogenen Augen anstarrte, das Haar rot verklebt, durchzogen von einem schmutzigen Grau. Der Große stöhnte auf.

»Jetzt fang bloß nicht an zu kotzen!«, knurrte der andere und legte das Rohr auf Karims Brustkorb ab.

Sie zerrten den Körper das kurze Stück zum Schlot hinüber. Dann griff der Mörder noch einmal nach dem Rohr. Sie bugsiierten Karims Körper in die Senkrechte und lehnten ihn gegen den Abzug. Der Kopf kippte nach vorn, Blut spritzte dem Größeren auf das Hemd.

»Also ... bei drei«, zischte der Mörder. »Eins ... zwei ... drei!«

Sie hoben Karim an, nutzten dabei den Schlot als Stütze und hieften ihn über den Rand. Mit einer letzten Anstrengung schoben sie den Leichnam in die schmale Öffnung, bis er von allein in die Dunkelheit hinabstürzte.

Stepney, Samstag, 4. Juni, 2:21 Uhr

>Rock da House! ... Alle ... hab ich gesagt ... Rock da House!<

MC Jumbo, einhundertfünfzig Kilo schwer, ein schwitzender Berg von einem Mann im orangefarbenen Overall, brüllte ins Mikrofon, während er eine türkisschillernde Maxi-Single umdrehte, um sie mit meisterlichem Geschick auf einen der zahlreichen Plattenteller gleiten zu lassen, die er vor sich hatte. Mit der anderen Hand fingerte er schon an der nächsten Vinylplatte auf seinem Tisch herum. Sein eigentlicher Name war Nigel Turnbull, Student im zweiten Jahr am Queen Mary College, ein Stück weiter die Straße hinunter. Mit einem nahezu unverständlichen Wortgewitter erging sich MC Jumbo über die Genialität des nächsten Stücks, wovon Kath und Deb Wilson, Zwillinge und ebenfalls Studenten am Queen Mary, jedoch keine Notiz nahmen. Glücklicherweise und in Trance kosteten sie die Bewegung des Tanzes und die Wirkung der Ecstasy-Pille aus, die sie vor einer Viertelstunde eingeworfen hatten.

Der Raum war vollgepackt mit einer wabernden Masse überhitzter Körper. Alles pulsierte zu der unfassbar lauten und bassüberfrachteten Beschallung, die sich donnernd aus der überdimensionierten Musikanlage ergoss. Kaum mehr als ein Betonwürfel mit ein paar sündhaft teuren Lampen und einer gewaltigen Soundanlage, galt das Love Shack unter Kennern als Geheimtipp. Schmucklose Bimssteinwände und rauher Zementboden in einem fensterlosen Tiefparterre, das über Rohrleitungen mit Frischluft versorgt wurde. So drang auch bei lautester Musik nur wenig nach außen. Trotz seines nüchternen Ambientes war das Love Shack für viele Studenten des Queen Mary, das keine hundert Meter entfernt in der Mile End Road lag, am Freitagabend der angesagte Schuppen schlechthin. Dass der Club über keine Konzession verfügte, verlieh einem Besuch noch einen besonderen Kick, und Insider wussten, dass er die Location war, wenn es darum ging, sich mit Stoff einzudecken.

Kath und Deb waren im vergangenen Studienjahr oft hierhergekommen. Am Nachmittag hatten sie ihre Abschlussprüfung abgelegt. Es war Zeit, Stress abzubauen. Sie ließen sich von der Musik durchspülen und schalteten ab. Während das Musikstück allmählich in das nächste überging, signalisierte Kath ihrer Zwillingsschwester, dass sie sich eine neue Flasche Wasser holen wollte. Deb gab ihr ein Zeichen: >Mir bitte auch.< Gespräche waren ein vergebliches Unterfangen, wenn Jumbo seinen Lauf hatte. Man verständigte sich mit Zeichen oder Gesten.

Kurze Zeit später war Kath wieder zurück, reichte ihrer Schwester eine eisgekühlte Flasche Evian, und gemeinsam gingen sie wieder auf die Tanzfläche zurück. Das Rumpeln von der Decke wenige Meter über ihnen vernahmten sie nicht. Es wurde vom Dröhnen der Musik vollständig geschluckt. Niemand hörte, wie es lauter wurde. Ein gewaltiges Kratzen und Rasseln, dann das Schaben von Metall auf Stein.

Kath bemerkte die Flüssigkeit kaum, die ihr ins Gesicht gespritzt war. Nur Deb sah sie an und entdeckte einen roten Fleck, der sich kreisförmig auf ihrer Stirn ausbreitete. Er lief ihr

neben der Nase hinunter, und im Glauben, es sei Schweiß, tippte Kath mit dem Finger darauf. Deb hörte auf zu tanzen und beobachtete entsetzt drei weitere rote Flecken, die sich auf der Wange ihrer Schwester zeigten. Kath blieb stehen und fasste sich ins Gesicht. Gleichzeitig wanderte ihr Blick nach oben.

Drei Meter über der Tanzfläche löste sich eine große Abdeckung des Belüftungskanals allmählich aus ihrer Verankerung. Zunächst war es nur eine Schraube, die sich Millimeter um Millimeter lockerte. Der Metallschlitz, in den sie eingelassen war, war gebrochen. Eine weitere Schraube begann sich zu lockern. Schließlich platzte die Abdeckung auf, riss aus der Halterung und sauste auf die Tanzfläche hinunter.

Ein Tänzer wurde von einer Kante getroffen, die ihn mit gebrochener Schulter zu Boden riss. Im Fallen stieß er gegen ein Pärchen, das in seiner Nähe stand und ebenfalls stürzte. Dann sauste ein großer, weicher Gegenstand durch das Loch in der Decke in den übelriechenden Mief des Clubs hinab. Den dumpfen Schlag, mit dem er auf den Boden auftraf, hörte niemand.

Der entsetzte Schrei, den einige der Gäste gleichzeitig von sich gaben, hatte keine Chance, sich gegen den hämmernden Beat und die zischenden, computergenerierten Rhythmusfolgen durchzusetzen. Alles blieb stehen. Die Hände an die erstarrten Gesichter gepresst – ein Dutzend Edvard Munchs.

Kath und Deb standen nur wenige Meter von der Stelle entfernt, wo der Gegenstand aufschlug. Sie sahen ein schemenhaftes Etwas durch die Luft auf den Boden niedersausen. Noch mehr Flüssigkeit spritzte ihnen ins Gesicht. Deb fasste sich an die Wange und starrte verständnislos auf ihre roten Fingerspitzen. Die Musik erstarb, als hätte man einen Schalter umgelegt. Mit schwerem Schritt begab sich MC Jumbo von seinem Tisch auf die gespenstisch stille Tanzfläche hinab.

Deb begann zu zittern, während sie sich die Finger völlig verstört vor Augen hielt. Mit bemerkenswerter Gelassenheit hockte sich Jumbo hin und drehte das formlose Etwas um. Alle sahen das zerschmetterte Gesicht, das blutverkrustete, verfilzte Haar und das Weiße in einem Auge. Als der DJ aufstand, rutschte noch etwas durch die Lüftung und landete neben dem leblosen Körper. Wie vom Stromstoß eines elektrischen Viehtreibers getroffen, machte Jumbo instinktiv einen Satz zurück. Kath schrie auf. Auf dem Boden neben dem Toten lag ein verdreckter Arbeitstiefel.

Chief Inspector Jack Pendragon griff zum Telefonhörer, verfehlte ihn knapp und riss das Telefon mitsamt dem Glas Wasser und dem Wecker zu Boden. Kaum hörbar vernahm er eine Stimme am anderen Ende der Leitung, während er im Dunkeln auf dem Boden herumkroch und nach dem Hörer fischte.

»Pendragon«, meldete sich der DCI, bemüht, seiner Stimme einen möglichst wachen Klang zu verleihen.

»Inspector Grant. Bitte entschuldigen Sie die frühe Störung, Sir. Wir haben einen Einsatz.« Pendragon rieb sich das rechte Auge, nahm das Telefon in die freie Hand und setzte sich aufs Bett. Er warf einen Blick auf die am Boden liegende Uhr. Den roten Ziffern entnahm er, dass es 3:05 Uhr nachts war.

»Was ist passiert?«

»Das sehen Sie sich am besten selbst an, Chef. Ich bin ...«, es entstand eine kurze Pause, »... in vier Minuten am Tatort.«

»Geht's vielleicht ein wenig genauer?«

»Leiche in einem Club. Mehr weiß ich auch nicht.«

»Wo?«

»Mile End Road. Eine Art Bunker hinter dem Juweliergeschäft Jangles.«

»Gut, ich komme.«

Er stellte die Dusche an und ließ das Wasser laufen, bis es warm war. Er hatte erst am Vorabend auf dem Polizeirevier in der Brick Lane seinen Dienst angetreten. Nachdem ihn seine Vorgesetzte, Detective Superintendent Jill Hughes, überall vorgestellt hatte, war sie mit ihm die Personalakten der Kollegen durchgegangen, die seinem Ermittlerteam angehörten. Zwei Ermittler waren ihm unterstellt: Detective Inspector Rob Grant, sechsundzwanzig, fleißig, kompromisslos und beinhart, ein Überflieger, und Kenneth Towers, einunddreißig, nicht besonders ambitioniert, ein Arbeitstier. Außerdem gab es noch Jez Turner, einen von drei Detective Sergeants, in seiner Gruppe. Er war ihm als »persönlicher Mitarbeiter« zugeteilt worden. Jez war zweiundzwanzig, fleißig, jungenhaft, ein vielversprechender junger Polizist, der ihm, zumindest theoretisch, wie ein Hündchen überallhin folgen würde. Aber wie alle anderen war auch Sergeant Turner der Ankunft Pendragons auf dem Revier mit einer Mischung aus förmlichem Respekt und kaum verhohlenen Misstrauen begegnet. Ihm war klar, was es bedeutete, wenn Neankömmlinge ohne Empfehlung kamen. Ihnen wurde immer unterstellt, dass sie in ihrer letzten Stelle versagt hatten und sich in einer neuen erst beweisen mussten. Auch Pendragon kam mit Gepäck. Persönliche Geschichten, die vermutlich alle schon hinlänglich diskutiert und analysiert worden waren, bevor er gekommen war, um den Posten der Nummer zwei auf dem Revier anzutreten, der dem Detective Superintendent direkt unterstellt war.

Damit war man bei Jill Hughes: Karrierepolizistin, selbstbewusst und nahezu androgyn, wenn man von den weichen Gesichtszügen und der wohlgeformten Silhouette einmal absah, die ihre Uniform kaum zu verbergen vermochte. Die großen, braunen Augen waren äußerst attraktiv, ließen aber nicht den Hauch von Sinnlichkeit erkennen. DSI Hughes war, so viel

wusste Pendragon bereits, eine hartnäckige, durchsetzungsstarke Frau und hervorragende Polizistin. Mit ihren zweiunddreißig Jahren war sie vermutlich sogar der jüngste DSI im Lande, verfügte aber noch über wenig praktische Erfahrung. Genau wie er vor zwanzig Jahren gehörte auch sie zu den besten ihres Abschlussjahrgangs an der Polizeifachschule Sulhampstead. Die Ermittler in der Brick Lane zollten ihrem messerscharfen Verstand inzwischen großen Respekt. Dennoch, dachte Jack, würde sie sich auf ihn und die praktische Erfahrung, die er mitbrachte, verlassen müssen.

Er gurgelte mit etwas Mundwasser, während er seine Krawatte band und sich über die gerade noch annehmbaren Stoppeln am Kinn strich. Trotz des leichten Bauchansatzes hatte er sich auch mit sechsvierzig seine athletische Figur erhalten. Zwar war das Schwarz seines Haars inzwischen mehrheitlich einem Weiß gewichen, aber die Haut seines Gesichts wirkte immer noch straff. Bei günstigem Licht ging er leicht für Anfang vierzig durch. Er hatte sich auf das Wochenende gefreut, an dem er sich vorgenommen hatte, durch seine alte Gegend zu streifen. Pendragon war nur wenige hundert Meter vom Revier entfernt geboren worden und hatte die ersten achtzehn Jahre seines Lebens im Zentrum von Londons East End verbracht. Ein paar Mal war er hergekommen, nachdem er auf das Magdalen College nach Oxford gegangen war. Aber seit seine Eltern Ende der achtziger Jahre gestorben waren, hatte er kein Verlangen mehr verspürt zurückzukehren. Bis, das heißt ... Er nahm die Schlüssel und ging die Treppe hinunter.

Der Empfang war nicht besetzt, als Pendragon die Hotelhalle durchquerte und auf die Straße hinaustrat. Das Hotel befand sich nicht weit von der U-Bahn-Station Moorgate, mit dem Auto waren es zu dieser Tageszeit gerade einmal fünf Minuten bis zur Mile End Road. Die Straßen lagen im Schein des reflektierenden Neonlichts. Pendragon fuhr der Nase nach. Er kannte sich aus in London. Zwar mochten sich Straßen und Gebäude in den Jahrzehnten, in denen er nicht mehr hier gewesen war, äußerlich verändert haben, nicht aber das, was sich darunter befand, nicht die Topographie. Wie von einem Band gezogen, fuhr er durch die Straßen. London war ihm in Fleisch und Blut übergegangen.

Einiges war unverändert geblieben, kaum renoviert worden. Die meisten Läden wurden inzwischen von Geschäftsleuten aus Indien oder Bangladesch geführt, auch wenn es den einen oder anderen alteingesessenen Familienbetrieb noch gab. Die Pubs von damals hatten größtenteils andere, zeitgemäßere Namen erhalten und waren umgestaltet worden, aber die markanten Punkte aus seiner Jugend erkannte er sofort wieder. Als ihn der Weg erst am Grave Maurice und dann am Blind Beggar vorbeiführte, fiel ihm gleich wieder ein, dass es die Lieblingslokale der Kray-Zwillinge gewesen waren, Ganoven, die in diesem Bezirk, als er noch ein kleiner Junge war, über mehr Macht verfügten hatten als Gott.

Als er bei Jangles eintraf, fuhr gerade ein Krankenwagen an ihm vorbei Richtung London Hospital davon, das nicht weit entfernt lag. Vor dem Juweliergeschäft erblickte Pendragon zwei Streifenwagen der Polizei. Das Blaulicht warf grelle Lichtflecke gegen düstere Ziegelmauern und in die trostlose Betonlandschaft. Die Schaufenster waren vor Ladenschluss geleert, die wertvollen Stücke sicher weggeschlossen worden. Die Fensterscheiben wurden von einem zentimeterdicken Stahlgitter geschützt. An der Seite des Ladens stand eine Tür offen, deren blauer Anstrich von der Witterung stark gezeichnet

war. DS Jez Turner trat hinaus, als Pendragon seinen Wagen am Straßenrand abstellte. Turner war schlank und langgliedrig. Das Haar trug er im Valentino-Look zurückgegelt. Er hatte große, dunkle Augen und eine lange, schmale Nase. Der Boss-Anzug, den er in einem Designer-Outlet in der Kensington High Street erstanden hatte, war eindeutig zu fein für den Job. Er wusste das, und ihm gefiel der Gedanke.

»Also, was liegt an?«, wollte Pendragon wissen, während er hinter dem Wagen hervorkam. Turner ging voraus durch einen schmalen Flur, der auf einen kleinen Hinterhof hinausführte. Eine kurze Treppe führte auf das Flachdach eines Betonbaus hinauf, der den größten Teil des Gartens einnahm, der sich hinter dem Anwesen befand. Eine weitere Tür ließ eine Treppe erkennen, die nach unten führte.

»Der Laden war gerammelt voll. Tippe auf 'ne Menge Ecstasy«, sagte Turner. »Dann ... fällt eine Leiche von der Decke. Einfach so!« Er grinste Pendragon an und begann zu singen. »I believe I can fly ...«

Pendragon überhörte die kleine musikalische Einlage, und Turner führte den DCI ins Untergeschoss. Schweißgeruch und eine unerträgliche Hitze hingen im Raum, in dessen Mitte zwei Männer standen. Der eine ein Polizist mittleren Alters, der andere ein scheinbar krankhaft fatter Mann in orangefarbener Montur. Nicht weit entfernt hockte ein Pathologe im grünen Plastik-Overall, den er über seiner Zivilkleidung trug, neben dem grotesk verdrehten Leichnam eines Mannes, dessen Genick zweifelsfrei gebrochen war. Bei dem Opfer handelte es sich um einen Farbigen, möglicherweise einen Inder, wobei der dunkle Teint seines Gesichts weniger auf die natürliche Pigmentierung der Haut als vielmehr auf innere Blutungen zurückzuführen war. Das schwarze Haar war von getrocknetem Blut und einer grauen Materie überzogen. Er trug ein helles, kurzärmeliges Hemd. Der aufgedruckte Schriftzug Bridgeport Construction war gerade noch erkennbar.

Pendragon ging in die Hocke, um ihn genauer zu betrachten. »Zeitpunkt des Todes?«, fragte er den Pathologen. Der Mann sah erst ihn, dann Turner verdutzt an, bevor er begriff, wer Pendragon war.

»Irgendwann in den Morgenstunden zwischen halb zwei und halb drei. Ich bin übrigens Dr. Neil Jones.«

»Vielen Dank, Dr. Jones.« Pendragon stand auf, sah den Constable an und deutete mit dem Kopf auf die Gestalt im orangefarbenen Overall. »Wer ist das?«

Der Constable warf einen Blick auf seine Notizen. »Nigel Turnbull, Sir. Alias MC ... hm, Jumbo.« Seine Auskunft ließ eine gewisse Abneigung mitschwingen. »Student im zweiten Jahr am Queen Mary College. Er war es, der die Polizei gerufen hat.«

Pendragon musterte den jungen Mann. »Dann können Sie mir sicher sagen, was sich hier abgespielt hat?«

Ruhig und knapp erzählte Turnbull von den Ereignissen in der Nacht. Er begann mit dem Augenblick, kurz bevor die Leiche aufgetaucht war, schilderte die Panik, die entstanden war, und wie er den Krankenwagen gerufen und die Polizei geholt hatte. Unerwähnt ließ er, dass er zuallererst einem Freund eine SMS geschickt hatte, dass er schnellstmöglich kommen solle, um zweihundert Ecstasy-Pillen in Sicherheit zu bringen.

»Wann war das?«

»Kurz vor halb drei. Ich weiß das so genau, weil ich ein paar Minuten bevor ... bevor das

hier passiert ist, auf die Armbanduhr gesehen habe.« Er deutete auf die Leiche.

»Ein Wunder, dass nur eine Person verletzt wurde. Ich gehe davon aus, dass es wenig Zweck hat, Sie nach Namen zu fragen.«

Jumbo sah ihn wie versteinert an. »Ich kenne ein paar von den Stammgästen, aber wir haben keine Mitgliedsausweise.«

»Gut, Nigel, dann hilft vielleicht eine kurze Fahrt zum Polizeirevier Ihrem Gedächtnis auf die Sprünge.«

Turnbull wurde blass. »Das müssen Sie verstehen. Ich bin hier nur der DJ. Natürlich könnte ich Ihnen Namen nennen. Aber, mein Gott, das sind doch nur Studenten, so wie ich.«

»Ausgezeichnet. Sergeant Turner hat seinen Bleistift schon gespitzt und hört Ihnen gerne zu.«

Pendragon wandte sich wieder an den Constable: »Wo ist Inspector Grant?«

»Oben, Sir. Er spricht gerade mit dem Eigentümer des Gebäudes.«

Dr. Jones trat heran und suchte Pendragons Blick. Der Pathologe war von kleinem, aber kräftigem Wuchs, trug einen dichten, im Ergrauen begriffenen Bart und einen wilden Lockenschopf. Ein zu groß geratener Tolkien-Zwerg. »Ich hätte die Leiche gern im Labor, wenn Sie nichts dagegen haben«, sagte er. »Die Kollegen von der Spurensicherung nehmen sich hier noch jeden Quadratzentimeter vor.«

»In Ordnung. Und was den Zeitpunkt des Todes angeht, da sind Sie sich sicher?«

»Natürlich nicht auf die Sekunde genau, aber, wie ich schon sagte – definitiv zwischen halb zwei und halb drei.«

Jez Turner setzte die Tasse mit dem Kaffee aus dem Getränkeautomaten neben Pendragons Ellbogen auf dem Tisch ab.

»Danke«, sagte der DCI und nahm einen Schluck. »Sack Zement!

Was ist denn das?«

Turner hob die Hände. »Ich kann nichts dafür.«

»Aber das ist doch ...«

»... völlig in Ordnung.« DSI Jill stand in der Tür zu seinem Büro. Jack wollte schon aufstehen, ließ es aber auf ein Zeichen von Hughes bleiben.

»Es steht Ihnen selbstverständlich frei, sich Ihre eigene Mischung mitzubringen, Detective Chief Inspector.«

»Worauf Sie sich verlassen können«, entgegnete er und gab Turner die Tasse zurück.

»Machen Sie damit, was Sie für richtig halten ... bitte.«

Hughes lachte und lehnte sich an die Kante des Schreibtischs. »Also, was haben wir bisher?«

»Laut Jones war der Mann möglicherweise schon tot, bevor er in die Party geplatzt ist, Madam. Mit Sicherheit aber nicht vor halb zwei.«

»Aber wie, um Himmels willen, kam er dort hin?«

»Reiner Zufall. DI Grant hat mit dem Eigentümer des Love Shack gesprochen. Er war sehr kooperativ. Ein paar von meinen Jungs haben das Haus und die Außengebäude gründlich auf den Kopf gestellt. Der Club, wenn Sie ihn so nennen wollen, war früher ein Luftschutzbunker. In den siebziger Jahren wurde er ausgebaut und danach als Lagerraum

genutzt. Und vor ein paar Jahren ließ sich der Eigentümer überreden, ihn zu einem Musikschuppen umzufunktionieren. Allem Anschein nach waren da Stümper am Werk ... Die haben einen alten Schornstein nur verbreitert und oben zu zwei Abluftröhren zusammengeführt. Wer auch immer die Leiche in die Röhre auf dem Dach geworfen hat, hielt sie möglicherweise für einen Abfallschacht. Der hat sich vermutlich nicht träumen lassen, dass die Leiche mitten auf eine brechend volle Tanzfläche platzen würde.«

»Also ...«

»Also werde ich mich jetzt in die Pathologie begeben und mal sehen, ob Dr. Jones inzwischen etwas für uns hat.« Während er sich die Jacke anzog, folgte Pendragon Hughes zur Tür hinaus. Am anderen Ende des Flurs sahen sie Turner zusammen mit zwei Detective Constables. Der Sergeant gab einen durchaus passablen Sketch darüber zum Besten, wie Pendragon den Automaten-Kaffee ausgeschlagen hatte. Alle trugen ein breites Grinsen im Gesicht, bis Turner sich umsah, Pendragon und Hughes erblickte und umgehend Haltung annahm, während sich die anderen Uniformierten davonstahlen. DCI Hughes sah Pendragon an und kommentierte die Vorstellung mit einem kaum wahrnehmbaren Lächeln: »Kein schlechter Schauspieler, finden Sie nicht?«

Um viertel nach neun glühten die Straßen bereits in einem orangefarbenen Licht. Dass der Tag heiß werden würde, zeichnete sich jetzt schon ab. Das Quecksilber war in der Nacht nicht unter fünfundzwanzig Grad gefallen, und alles erinnerte an einen Sommermorgen in Südfrankreich. Selbst über der sonst so trostlosen Mile End Road flimmerte die Luft.

Erstaunlich, was ein wenig Sonnenschein auszurichten vermag, dachte Pendragon, während sie losfuhr und vom Revier in die Hauptstraße einbogen.

Turner saß am Steuer, beide schwiegen. Pendragon ließ die sonnegebleichten Ladenfronten, die schmuddeligen, von Graffiti beschmierten Wände, die Garagentore und herabhängenden Regenrinnen an sich vorbeiziehen. Seltsam, überlegte er, als hätte man London plötzlich ein paar tausend Kilometer nach Süden versetzt. Sommertime ging ihm durch den Kopf. Es herrschte wenig Verkehr. Schon wenige Minuten später fuhr sie durch eine schmale Einfahrt auf einen Parkplatz. Dem rechteckigen Schild an der Mauer eines flachen Backsteingebäudes, blaue Schrift auf weißem Grund unter dem Wappen der Metropolitan Police, war zu entnehmen, dass sie sich in der Pathologie Milward Street befanden.

Vor dem Haupteingang sahen sie Dr. Jones, der gierig an seiner Zigarette zog, wobei ihm die Asche in den Bart bröselte. Er reichte Pendragon kaum bis zur Schulter.

»Aus dem eigenen Haus hat man mich verbannt«, klagte er, als sich die beiden Ermittler dem Eingang näherten.

»Und das Schlimmste ist, sie haben auch noch recht«, entgegnete Pendragon. »Schon witzig. Ich hätte gedacht, dass Ihnen durch das tägliche Öffnen von Leichen der Spaß am Rauchen inzwischen vergangen wäre.«

Jones lachte trocken und hustete. »Verdammt, Pendragon! Gerade weil ich Tote aufschneide, schere ich mich einen Teufel drum. Irgendwann enden wir doch alle an einen Ort wie diesem hier.« Er trat die Zigarette aus und drückte die Tür mit der Schulter auf. Die Räumlichkeiten der Pathologie unterschieden sich in nichts von anderen Forensiklaboren überall auf der Welt. Zwei Räume. Der kleinere war der Aufbahrungsraum, der bis in Schulterhöhe von stählernen Schubfächern umgeben war. Im anderen Raum waren die Fenster mit Jalousien verhängt. Vor zwei Wänden waren Arbeitstische L-förmig aufgestellt. Darüber hinaus befanden sich hier Regale mit Teströhrchen und anderer Laborausüstung. Hinten vor der Wand standen zwei Seziertische aus Edelstahl mit Ablaufrinnen und Abspritzschläuchen. Dazwischen zwei Rollwagen jeweils mit einem Satz blitzblanker Stahlschüsseln, unter der Decke eine nüchterne Leuchtstoffröhre, der Boden geschrubbter, metallischgrauer Beton. Der Gestank von Reinigungsmitteln und Eingeweiden erfüllte den Raum.

Dr. Neil Jones streifte sich die Latex-Handschuhe über, während er auf einen der Seziertische zuing. Der Tote lag mit aufgeschnittenem Torso auf dem Tisch. Der Kopf war leicht erhöht auf einem Stabilisierungsblock gelagert. Pendragon sah die Karte, die am linken großen Zeh des Opfers befestigt und in schwarzer Tinte mit spindeldürer Schrift eng beschrieben war. In einer der Stahlschüsseln neben dem Tisch lag die Leber, in der anderen befand sich der Mageninhalt des Toten. Mit unverhohlener Faszination hielt Turner

seinen Notizblock bereit.

»Können Sie uns schon etwas sagen?«, fragte Pendragon, während er seinem Mitarbeiter einen leichten Tritt gegen das Schienbein versetzte.

»Identität unbekannt. Männlich, Ende dreißig. Inder oder Bangladescher. Ein Meter dreiundsechzig, Übergewichtig. Starker Raucher, wie uns ein Blick auf die Lunge zeigt.« Er stocherte mit einem Skalpell in gräulicher Gewebsmasse herum. Pendragon wandte den Blick ab. An die klinische Abgeklärtheit solcher Menschen wie Jones würde er sich nie gewöhnen.

»Ach! Jetzt erzählen Sie mir bitte nicht, dass Sie empfindlich sind, Detective Chief Inspector!«, gluckste Jones.

Pendragon übergab die Bemerkung und sah Turner an, der aufgehört hatte, Notizen zu machen. »Machen Sie weiter.«

»Zahlreiche Prellungen ... hier und hier ... an den Oberarmen. Außerdem haben wir einen gebrochenen Kiefer und eine zerschmetterte Luftröhre.« Er deutete auf eine Seite des Gesichts und unter das Kinn. Das Fleisch war dunkelblau und rissig, gespalten wie verschlissenes Leder. »Er wurde von zwei sehr harten Schlägen am Kopf getroffen, von denen jeder tödlich war.« Jones drehte den Kopf des Toten zur Seite. Sie blickten auf eine dicke Erhebung am Hinterkopf. »Stumpfes Trauma, hervorgerufen durch einen schweren Gegenstand, hier und unter dem Kinn – das war der Schlag, mit dem die Luftröhre zerschmettert wurde. Ich habe die Schädelverletzung ausgemessen und gehe davon aus, dass es sich bei der Waffe um einen zylindrischen Gegenstand handelt – ein Metallrohr oder eine Stange. Vielleicht eine schwere Taschenlampe. Weder Blut noch Haare oder Hautabschürfungen unter den Fingernägeln. Aber die Frakturen und Prellungen lassen mit Sicherheit darauf schließen, dass es einen Kampf gegeben hat.«

Jones wandte sich dem zweiten Tisch zu und nahm einen Schuh in die Hand.

»Arbeitsstiefel, Größe sieben, verdreckt mit Lehm. Das Hemd trägt einen Firmenaufdruck – Bridgeport Construction. Unser Mann war dort offensichtlich beschäftigt oder hat zumindest auf einer Baustelle gearbeitet. Das könnte ein Hinweis sein.«

Pendragon wollte gerade antworten, als Turners Handy läutete. »Ja«, meldete er sich aufgedreht. »Klar, super ... Ciao.«

Pendragon seufzte tief und hob die Augenbrauen.

»Das Revier, Sir. Bei dem Ermordeten handelt es sich um Amal Karim. Er ist Inder und hat bei Bridgeport Construction gearbeitet. Das ist die Firma, die am Frimley Way, ganz in der Nähe von Jangles, gerade eine Baustelle betreibt.«

»Großartig.«

»Da wäre noch etwas. Die Kollegen von der Spurensicherung haben etwas gefunden, von dem sie möchten, dass Sie es sich selbst ansehen. Genaueres wollten sie nicht sagen.«

Am Fundort, dem Love Shack, in unmittelbarer Umgebung der Stelle, an der die Leiche gefunden wurde, wimmelte es von Gestalten in grünen Plastikanzügen, alles Ermittler der kriminaltechnischen Abteilung des zuständigen Polizeireviers. Gelbes Absperrband war vor der Tür gezogen worden, die über den kurzen Treppenabgang neben dem Juweliergeschäft in den Club hinunterführte. Als sich Pendragon unter dem Band hindurchduckte, drehten

sich zwei Polizisten um, die sehen wollten, wer sich dort Zugang verschaffte. Die beiden kannten Pendragon nicht, aber einer nickte Turner zu, der dicht hinter dem DCI ebenfalls unter dem Absperrband hindurchschlüpfte.

Eine Frau trat auf sie zu, vorschriftsmäßig im Plastikanzug, den sie über eine Bluse und eine Jeans gezogen hatte. »DCI Pendragon, nehme ich an«, begrüßte sie ihn. »Dr. Colette Newman, Leiterin der Spurensicherung.« Ihre Stimme klang leicht abgehackt, mit einem Hauch BBC aus den Sechzigern. Eine Sprechweise, die man heute nur noch selten zu Ohren bekam.

Pendragon wollte ihr die Hand reichen, zog sie aber wieder zurück. Dr. Newman lachte. Er schätzte sie auf fünfunddreißig: feine Gesichtszüge, hohe Wangenknochen und große blaue Augen. Immer wieder musste sie sich Strähnen ihres blonden Ponys hinter das rechte Ohr schieben.

»Haben Sie etwas für mich?«, fragte er.

»Ja. Kommen Sie mit.«

Dr. Newman ging mit ihnen in den kleinen umschlossenen Betonhof zurück. Auf der Seite führte eine Treppe zum Dach des Clubs hinauf. Abgesehen von den beiden Metallröhren, die sich etwa einen Meter über das Dach erhoben, war nicht viel zu sehen. Die Abdeckung eines der Abzugsrohre war entfernt worden und lag ein paar Meter weiter auf dem Boden. Ein Mitarbeiter der Spurensicherung war gerade dabei, den Metallrand mit einem großen Pinsel zu bestäuben. Pendragon erkannte Blut, das sich über dem glänzenden Metall verteilte.

»Hier oben haben wir eine Menge gefunden, womit wir weitermachen können.« Sie deutete auf eine große Blutlache mit angetrockneten Rändern, die zum Teil in den Beton eingesickert war. Eine Spur aus Lehm und Blut endete vor dem Abluftrohr, und rote Spritzer waren überall verteilt. »Das Muster dieser Spritzer lässt darauf schließen, dass das Opfer mindestens zweimal getroffen wurde.«

Pendragon nickte. »Der Pathologe hat dasselbe gesagt.«

»Ich gehe davon aus, dass der Angreifer über die Treppe auf das Dach gelangt ist.« Sie trat zum Dachrand, und beide sahen hinunter auf den Hof, über den sie vorhin gekommen waren. Von hier aus hatten sie einen Ausblick auf die Nachbargrundstücke. Rechts gingen drei Geschäfte, alle mit Wohnungen darüber und kleinen Gärten dahinter, zur Hauptstraße hinaus. Links war eine hohe Mauer zu erkennen, hinter der sich, nur schemenhaft zu sehen, ein verwahrlostes Grundstück an der Ecke zur Globe Road befand. Gleich hinter Jangles, an der Ecke zum Frimley Way, lag eine Baustelle.

»Hier hat sich also der Mord abgespielt?«, sagte Turner.

»Ganz sicher. Kommen Sie.«

Dr. Newman führte sie die Stufen hinab über den Hof durch ein Tor. Der Gang dahinter war mit Polizeiband abgesperrt worden. Sie sahen eine Reihe grüner kommunaler Mülltonnen, einen trockenen Lehmweg, Brombeersträucher und Unkraut. Eine ungeordnete Linie roter Fähnchen, alle nummeriert und in den verdorrten Boden gesteckt, schlängelte sich auf einen Durchgang zu. An einigen Stellen waren Spuren von Blut sichtbar, das sich im Lehm schwarz verfärbt hatte. Der Durchgang führte auf einen schmalen Weg, der vor einem hohen Maschendrahtzaun endete, über den Natodraht gespannt war. Durch ein

unverriegeltes Tor gelangte man auf die Baustelle. Kette und Vorhängeschloss baumelten nutzlos herunter.

»Sehen Sie selbst. Überall Spuren auf diesem Weg. Jede Menge Blut, Haare, Hautabschürfungen. Keine Fußspuren. Für Fußspuren ist der Boden zu hart. Wir suchen noch nach Fingerabdrücken, haben aber bisher noch nichts gefunden.«

Behutsam schritt sie über den knochentrockenen Lehm, stets darauf bedacht, den Fähnchen nicht zu nahe zu kommen. Wenige Schritte weiter befanden sie sich am Rand einer großen Baugrube, in der sie auf ein Gewirr lehmverkrusteter Bretter hinunterblickten, die von Gerüsten gestützt wurden. Dort, wo der Boden abfiel, steckten weitere rote Fähnchen. Sie folgten Dr. Newman über eine Rampe in die Grube hinunter, balancierten über ein paar Bretter, immer in gebührendem Abstand zu weiteren Fähnchen, bis sie schließlich am Rand eines Grabens angekommen waren, der in der Schachtsohle ausgehoben worden war. Haufenweise frisch ausgehobene Erde und wieder unzählige Fähnchen.

Zwei Leute von der Spurensicherung waren bei der Arbeit. Der eine fotografierte die Grabensohle, der andere kniete am Boden und stocherte mit einer kleinen Schaufel in der Erde herum. Der Fotograf unterbrach seine Arbeit, als er sie kommen sah. Dr. Newman nahm seinen Platz ein und winkte Pendragon und Turner zu sich, um ihnen etwas zu zeigen.

»Hier beginnt die Spur, DCI Pendragon. Es gibt viele Hinweise auf einen Kampf – aufgewühlte Erde und Schleifspuren.« Sie deutete auf eine Seite des Grabens. »Und dann wäre da noch dies hier.« Sie drehte sich um und zeigte nach unten auf ein kleines, weißes Etwas. Pendragon ging in die Hocke und betrachtete es genauer.

»Das ist ein Metakarpalknochen, der Knochen eines Fingers. Ich würde sagen, dass es sich um einen Knochen des vierten oder fünften Fingers der rechten Hand handelt.«